

I. 163.

## **Elmar Weishaar**

### **Bonndorf**

## **Brenzlige Situationen vor und nach dem Kriegsende 1945**

*Er erlebt das Kriegsende 1945 als 14-Jähriger in **Bonndorf**. 24.4.: Flak um Bonndorf beschießt französisches Aufklärungsflugzeug, 25.4.: Kartoffelhacken am „Galgenbuck“, fünf Jabos schießen auf Bonndorf. Er fährt zurück: Hof Glunk brennt, Tiere im Stall wollen nicht raus, verbrennen. Eimerkette zur Bäckerei Pfendler, zu wenig Wasser. Eimerkette zum Haus Rosenfelder, Feuerwehr hilft retten. Durch diesen Luftangriff werden zwei Flüchtlingsjungen nahe der Stadtmühle und bei der Kreuzung nach Wellendingen drei Volkssturmänner getötet. 26.4.: Vor dem Haus französischer Militärlaster, auf der Pritsche vier deutsche Kriegsgefangene. Vater muss sie bewachen, Mutter muss den Franzosen Kaffee machen: Bohnen bringen sie mit. Pfarrer Jörg und einige Frauen übergeben Bonndorf an die Franzosen. Nun viel Arbeit in den Ställen: Gastvieh und Volkssturmpferde, die verteilt werden. Befehl, alle Uniformen ins Rathaus, der Junge wird sofort in die Feuerwehr aufgenommen. Räder und Radio abliefern: alle Räder werden ihm schon auf dem Weg abgenommen. Dann der Befehl, mit einem Gespann in den Dörfern der Umgebung, **Münchingen, Lembach, Lausheim und Ewatingen**, die Waffen und Radios einzusammeln. Dabei Probleme: fünf berittenen Franzosen bedienen sich bei den Waffen, in **Ewatingen** Verhöre, weil die Dörfer zur Kommandantur Ewatingen gehören: alles Eingesammelte muss dort bleiben. Franzosen bedienen sich im Stall: Kälber werden alle geschlachtet. Dann Befehl an alle Männer, die unter den Trümmern liegenden Kühe des Hofes Glunk freizulegen und wegzubringen. Männer fallen vom Gestank reihenweise um: Kriegen Zigarren, um es auszuhalten.*

### Markustag, 25. April 1945

Am 24. April beschoss deutsche Flak, welche um Bonndorf herum Stellung bezogen hatte, ein französisches Aufklärungsflugzeug. Am 25. April war ich mit zwölf Personen auf unserem großen Kartoffelacker am „Galgenbuck“ beim Kartoffelhacken. Plötzlich kamen fünf „Jabos“, und ich rief sofort: „Hinlegen!“ Aber alle schauten nur auf die Flieger; erst als diese mit den Bordwaffen auf Bonndorf zu schießen begannen und die leeren Kartuschen auf den Acker fielen, warfen sich alle auf den Boden. Wir hatten Glück, denn zu Kriegsende beschossen die „Jabos“ auch Menschen auf den Feldern. Als Luftwaffenhelfer hatte ich das selbst erlebt. Innerhalb kürzester Zeit war von Bonndorf nur noch Rauch und Feuer zu sehen.

Ich hatte mein Fahrrad dabei und fuhr sofort nach Hause, wo alles noch in Ordnung war. Dann lief ich zum größten Hof der Familie Glunk, welcher brannte. Ich ging in den Stall, um die elf Tiere loszubinden, damit diese hinaus konnten. Es waren noch zwei junge Burschen im Stall. Wir hatten zwar alle Tiere losgebunden, aber diese rannten nur wie irre im Stall herum und gingen einfach nicht ins Freie. Ich hatte mir mit einem stabilen Prügel eine Gasse freigehalten und war froh, als ich endlich draußen war, denn im Stall war es mittlerweile sehr heiß geworden.

Ich half anschließend draußen beim Ausräumen des Hauses und bei der Eimerkette, welche das Nachbarhaus der Bäckerei Pfendler retten sollte. Die Feuerwehr war nicht vor Ort, da sie beim Hof

Nägele am Schlossplatz bereits einen Brand bekämpfte. Die Eimerkette bestand hauptsächlich aus Frauen und Buben. Sie funktionierte zwar gut, aber es war einfach zu wenig. Zum Schluss musste der Mann an der Giebelseite der Bäckerei jeden zweiten Eimer über sich selbst leeren, weil es zu heiß wurde. Diese Bäckerei war nicht mehr zu retten.

Daraufhin wurde die Eimerkette zum Haus Rosenfelder verlegt, um dieses zu retten. Plötzlich kam eine Kuh wie eine brennende Fackel aus dem Stall gerannt und man musste mit dem Pickel auf sie losgehen, um sie zu töten. Nun traf auch die Werksfeuerwehr von der Steinasäge ein, die jedoch nach fünf Minuten schon wieder abfuhr und die Bonndorfer Feuerwehr beim Nägelehof ersetzte. Unsere Feuerwehr kam dann gerade noch rechtzeitig, so dass das Haus Rosenfelder gerettet werden konnte.

Sofort hieß es, ins Haus Pfendler darf keiner mehr rein. Ein Volkssturmführer sagte jedoch: „Jetzt sind nur noch drei Säcke Mehl drin, und diese müssen noch raus.“ Ein Feuerwehrmann ging ihm nach, stemmte ihn durch ein Fenster im Erdgeschoss, sprang hinterher ins Freie, und das Haus stürzte ein. Wegen drei Säcken Mehl wären fast zwei Männer im Feuer umgekommen.

Gegen elf Uhr kam ich nach Hause, und da erfuhr ich erst, dass drei Häuser brannten und einige durch Sprengbomben schwer beschädigt wurden. Auf dem Dach unseres Krankenhauses war ein rotes Quadrat im weißen Kreis, welches die „Jabos“ als Zielscheibe benutzt hatten. Zu Hause angekommen sagte mein Vater, ich solle meinen Bruder Harald (10 Jahre alt) suchen, da er nicht mehr in dem von mir gebauten Splittergraben war. Ich hatte jedoch keine Ahnung, wo ich anfangen sollte zu suchen. So beließ ich es dabei und ging in unsere Ställe, um die Tiere zu füttern.

Bei diesem Fliegerangriff waren in der Nähe der Stadtmühle zwei Flüchtlingsbuben und bei der Kreuzung nach Wellendingen drei Volksturmmänner ums Leben gekommen.

Etwa gegen 18 Uhr fuhren zwei französische Panzerspähwagen durch den Ort, drehten beim Rathaus wieder um - draußen, bei der Kreuzung am Hotel „Germania“, winkte ein französischer Kriegsgefangener. Sie hielten an und sagten diesem, dass Bonndorf morgen besetzt werde. Dann fuhren sie wieder zurück nach Lenzkirch.

Am 26. April morgens um 10 Uhr hielt vor unserem Haus ein französischer Militärlastwagen. Auf der Pritsche saßen vier deutsche Kriegsgefangene. Die Franzosen, ein Weißer und ein Schwarzer, kamen ins Haus und riefen: „Wo Madame?“ Vater sagte, er wisse es nicht, denn Mutter hatte sich im Heu versteckt. Sie drohten, Vater zu erschießen, wenn die Madame nicht komme. Er brüllte laut: „Wo bist du? Komm endlich her! Du musst Kaffee kochen.“ Mutter kam, und die Franzosen wollten tatsächlich nur Kaffee. Sie gaben der Mutter eine Tüte Kaffeebohnen, und sie musste Kaffee kochen. Die Franzosen setzten sich in die Stube, Vater musste auf die Gefangenen aufpassen: Wenn einer abhaute, würde Vater erschossen. Es war eine undankbare, schlimme Aufgabe. Mutter wollte den Gefangenen Malzkaffee bringen, aber sie durfte es nicht.

Fast an jedem Haus wehte eine weiße Fahne, aber erst nachdem an der Kirche eine gehisst wurde, haben Pfarrer Jörg und einige Bonndorfer Frauen Bonndorf an die Franzosen übergeben. Unsere Franzosen fuhren weiter, nachdem sie ihren Kaffee getrunken hatten.

Nun war für uns der Krieg vorbei, und alle Leute waren froh. Für mich begann sehr viel Arbeit, denn wir hatten 25 Stück Vieh, vier Ochsen und noch zwei Pferde, verteilt auf drei Ställe. In unserem Gaststall standen zudem sechs Pferde, die dem Volkssturm gehörten Und diese Männer waren ja jetzt auch Kriegsgefangene. Diese Volkssturmpferde habe ich am anderen Tag an verschiedene Bonndorfer Landwirte verteilt.

Wir hatten drei kriegsgefangene Polen, die nach der Besetzung grundsätzlich nicht mehr arbeiteten. Im Gegenteil: sie schauten nur zu und grinsten. Nach etwa 14 Tagen wurde ausgeschellt, dass alle Feuerwehrmänner und auch die Sanitäter ihre Uniformen mit Zubehör im Bonndorfer Rathaus abzuliefern hätten. Die Uniform meines Vaters brachte ich ins Rathaus. Dort wurde ich vom neuen Kommandanten Ernst Geng sofort in die Feuerwehr aufgenommen. Ebenso erging es meinem Freund und Schulkameraden Werner Spachholz, der ebenfalls die Uniform seines Vaters brachte.

Etwas später mussten alle Fahrräder und Radios abgeliefert werden. Wir hatten drei. Räder, aber ich kam mit keinem einzigen bis zum Rathaus, da sie mir alle unterwegs von französischen Soldaten abgenommen wurden. Mit dem Radio kam ich bis ins Rathaus durch.

Etwa nach vier Wochen forderte uns der kommissarische Bürgermeister Göggel in einem Schreiben auf, wir müssten uns mit einem Wagen und zwei Pferden an einem Sonntag vor dem Rathaus einfinden. Es waren vier Fuhrwerke da, und in allen vier Himmelsrichtungen mussten die Waffen und Radios abgeholt werden. Jeder Fuhrmann bekam eine Begleitperson zugeteilt, die französisch sprach. Bei mir war Herr Lehrer Beisel, ein alter Herr über 70 Jahre. Herr Göggel hatte zu jedem Begleiter gesagt: „Sie haften mir mit Ihrem Kopf, dass alles nach Bonndorf kommt.“

Wir fuhren nach Münchingen, Lembach, Lausheim und Ewattingen. In Münchingen hatten sie die Radios noch nicht eingesammelt, versprachen jedoch, dass wir diese auf dem Rückweg mitnehmen könnten. Die Waffen konnten wir aufladen. In Lembach und Lausheim genau dasselbe, die Waffen waren überall eingesammelt. In einer Wirtschaft in Lausheim holte der Wirt das Radio vom Tisch runter, warf es auf den Boden, trampelte darauf herum und sagte dann: „Jetzt könnt ihr ihn aufladen.“

Mit einem halbvollen Leiterwagen fuhren wir dann nach Ewattingen. Unterwegs plötzlich ein Schuss von hinten. Wir saßen wie versteinert mit erhobenen Händen vorne auf dem Wagen. Fünf berittene Franzosen kamen heran und meinten, wir seien versprengte Soldaten. Herr Beisel hatte die Sache Gott sei Dank klären können. Alle fünf bedienten sich aus unserem Wagen mit sehr schönen Jagdwaffen und anderen Gewehren. Jeder hatte vier oder fünf umgehängt, dann zogen sie weiter.

In Ewattingen angekommen, ging Herr Beisel ins Rathaus, um zu melden, was wir wollten. Ich blieb bei den Pferden und wartete. Nach etwa einer Stunde war er immer noch nicht zurück. Daraufhin habe ich die Pferde angebunden und ging ihn suchen. Herr Beisel saß auf einem Stuhl angebunden

gegenüber einem Schreibtisch, hinter welchem ein französischer Offizier saß. Ein zweiter Stuhl wurde daneben gestellt, und auch ich wurde festgebunden. Der Offizier telefonierte pausenlos. Nach etwa 30 Minuten hieß es, dass wir alle Waffen da lassen müssten, weil die Ortschaften, in welchen wir gesammelt hatten, zur Kommandantur Ewattingen gehörten.

Ich musste alle Gewehre alleine auf den Speicher im Ewattinger Rathaus tragen, denn Herr Beisel war fix und fertig. Er konnte kaum noch gehen. Das Abladen hat ein Soldat überwacht, aber geholfen hat er mir nicht. Es war eine Schinderei.

Gegen 1.7 Uhr fuhren wir mit leerem Wagen Richtung Bonndorf. In Münchingen wollten sie uns unbedingt die inzwischen gesammelten Radios aufladen, aber wir nahmen nicht einen mit. In Bonndorf vom Balkon des Rathauses sah Herr Göggel, dass wir leer hatten. Er rief laut: „Herr Beisel, Ihr Kopf ist fällig!“ Herr Beisel wurde die ganze Nacht in das Bürgermeisterzimmer eingeschlossen, bis anderntags die Angelegenheit mit der Kommandantur geklärt war.

Bei uns im Stall wurde kein Kalb älter als drei Wochen, dann haben es die Franzosen im Saal vom Hotel „Post“ geschlachtet. Sie kannten sich sehr gut aus im Stall. Es wurden Pferde und gute Milchkühe requiriert und sie hatten wirklich nur die besten Kühe ausgesucht. Sie wurden mit der Bahn aus Bonndorf abtransportiert. Mein Vater musste etwa 15 Pferde nach Donaueschingen bringen. Vater fuhr mit unserem letzten Pferd mit einem kleinen Wägele dahin, denn sonst hätte wir ja wieder zu Fuß nach Hause zurück müssen.

Anfang Juni lagen die verbrannten Tiere vom Hof Glunk noch immer unter den Trümmern. Es lag ein fürchterlicher Verwesungsgeruch über dem Gebiet vom Cafe Malflur (?), später Deggelmann oder Preuß, bis zum „Sonnenhof“. Alle Leute hielten sich die Nase zu und waren froh, wenn sie vorbei waren. Dann, etwa um den 10. Juni, wurde ausgeschellt, das alle Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren sich abends um 8 Uhr am Brandplatz einfinden müssen, um die Tiere auszugraben. Ich war natürlich auch dabei, und ich kann nur berichten, es war fürchterlich. Den meisten wurde es schlecht, und die Rotkreuzler kamen nicht mehr nach, die umgefallenen Männer heraus zu tragen. Sie wurden alle auf dem Trottoir gegenüber beim Haus Stritt abgelegt. Eine Frau lief ständig mit Riechfläschchen herum. Wir haben gesagt, es ginge vielleicht besser, wenn man etwas zu rauchen hätte. Herr Göggel ging daraufhin weg und kam nach kurzer Zeit wieder mit einer Kiste Zigarren. Mit etwas Rauch unter der Nase ging das Abräumen wirklich besser.

Zuerst mussten die Trümmer des Hauses, welche auf den Kadavern lagen, weggeräumt werden und dann begann die eigentliche, scheußliche Arbeit. Die Kadaver lagen in einer Reihe und waren fast noch vollständig beisammen. Es wimmelte von Würmern. Die Köpfe oder die Beine mussten mit dem Pickel abgeschlagen werden, um sie aufladen zu können. Zuerst probierten wir es mit Mistgabeln, und als das nicht funktionierte, haben wir einfach mit den Händen zugepackt und die Teile auf den oben stehenden Wagen geworfen.

Weggefahren hat sie Landwirt Rudolf Widmann, dessen Haus auch durch eine Sprengbombe beschädigt war. Er hatte einen 20-PS Kramer Schlepper. Wo er das Zeug hinfuhr, haben wir nicht gefragt, aber wenn man anderntags dem Geruch nachging, hat man den Platz gefunden, nämlich in einen Bombentrichter am Schlaierweg.

Nachts gegen halb drei Uhr rief Bezirksveterinär Dr. Stegmeier, ob der Elmar Weishaar da unten sei. Ich habe mich gemeldet und er sagte, ich solle jetzt heim gehen, denn ich musste um fünf Uhr mit ihm nach Ewattungen „auf Praxis“ fahren. Er hatte zwar ein Auto, aber kein Benzin. Zwei eigene Pferde hatte er bei uns eingestellt, und ich war sein Kutscher. Ich war sehr froh, dass ich heim durfte, und habe mich bei meinen Eltern gemeldet. Die Mutter rief sofort: „Du stinkst fürchterlich. Wirf deine Kleider hinter das Haus. Ich verbrenne sie morgen.“

Doch das durfte sie nicht, denn ich hatte ja fast keine Kleider. Am anderen Morgen war der Stall vollständig sauber ausgeräumt und das alles von Hand, ohne eine einzige Maschine. Es wären zwar noch einige Nachkriegserlebnisse zu berichten, aber das vielleicht später.

***Elmar Weishar***